

Über das Schweigen sprechen

100 Jahre Adivasi-Migration auf die Andamanen

Philipp Zehmisch

Die politisch aufgeladene Sprache der Indigenität wird weithin als ein Werkzeug der Emanzipation und Ermächtigung verstanden. Die Artikulierung einer indigenen Stimme kann jedoch auch den gegenteiligen Effekt erzeugen: Schweigen. Der Autor analysiert seine Erfahrungen über das Schweigen und Sprechen migrierter Adivasi auf der Inselgruppe der Andamanen

Die komplizierte Dialektik zwischen Schweigen und Hörbarmachen kann besser verstanden werden, wenn man sich die Situation der *Ranchis* auf den Andamanen vor Augen führt. Die Andamanen bilden zusammen mit den Nikobaren eine Inselgruppe im Golf von Bengalen vor der Küste Myanmars. Die *Ranchis* können als eine ethnische Gruppe in der Diaspora bezeichnet werden, die sich aus verschiedenen, vom indischen Festland migrierten Adivasi-Gruppen zusammensetzt.¹ Sie wurden ab 1918 von der katholischen Kirche in Ranchi aus verschiedenen Regionen des Chotanagpur-Plateaus in Zentralindien auf die Andamanen-Inseln transportiert. Kirche und britische Kolonialherren charakterisierten diese Adivasi aus Chotanagpur als „primitiv und fugsam“ und reduzierten sie damit auf ihre „rassistische“ Eignung als geeignete Arbeiter/-innen für Infrastruktur-, Rodungs- und Plantagenprojekte.² Da diese Stereotypen weiter fortbestehen und einer andauernden Diskriminierung Vorschub leisten, fiel es den indischen Behörden auf den Andamanen bisher leicht, jegliche von den *Ranchis* vorgebrachten Ansprüche auf staatliche Ressourcen oder Wohlfahrt zum Schweigen zu bringen. Durch die Verweigerung einer „hörbaren“ Stimme wurde den etwa 60.000 *Ranchi*-Arbeiter/-innen und ihren Nachkommen somit lang-

fristig der Zugang zu sozialer Mobilität abgeschnitten.

Bewusste Nichtbeachtung

Die Ereignisse vom 30. Dezember 2018 verdeutlichen diese Beobachtung. Aktivist/-innen der *Ranchis* hatten an diesem Tag eine öffentliche Veranstaltung organisiert, um an den 100. Jahrestag ihrer Migration auf die Inseln zu erinnern. Die Veranstaltung wurde jedoch aufgrund offizieller Sicherheitsbedenken abgesagt. Ihnen wurde mitgeteilt, dass dies mit der Ankunft des indischen Premierministers Narendra Modi kollidiere, der auf den Inseln Wahlkampf machte. Um zu verstehen, warum die Hundertjahrfeier von offizieller Seite ohne mit der Wimper zu zucken abgesagt werden konnte, macht es Sinn, sich den lokalen Diskurs über indigene Rechte und die Ansprüche der Adivasi auf staatliche Wohlfahrt genauer zu untersuchen.

Die Abwesenheit einer politischen Stimme und Sichtbarkeit der *Ranchis* erschließt sich durch zwei Formen indigener Subjektivität. Der erste Aspekt geht auf klassische Vorstellungen der britischen Kolonialherren von indigenen Völkern als „primitive Andere“ zurück. Man findet diese Vorstellung in Siedlerkolonien überall auf der Erde. Die Geschichte der Andamanen kann

ebenfalls im Lichte des Konzepts des Siedlerkolonialismus interpretiert werden.³ Es gibt auch hier eine fließende, sich verschiebende Grenze zwischen „Wildheit“ und „Zivilisation“⁴ sowie Tendenzen der Kolonialherren, Ethnozid und Genozid an den indigenen Sammler- und Jägergemeinschaften zu verüben.

Die indigenen Völker der Andamanen – Jarawa, Sentinelesen, Onge, und Groß-Andamanesen, kleine, mobile Gemeinschaften von Jäger- und Sammler/-innen – wurden von der britischen Kolonisierung der Inseln seit 1858 massiv bedroht und dezimiert. Ein erheblicher Faktor war der Verlust großer Teile ihrer tropischen Wälder und somit ihrer Subsistenzgrundlage durch den Ausbau von Siedlungsinfrastruktur und eine exportorientierte Holzindustrie. Der Ausbau beruhte auf Sträflingsarbeit sowie, ab 1918, auf der Arbeit der eigens für diesen Zweck auf die Inseln verschifften *Ranchis*. Nach der Unabhängigkeit wurden hauptsächlich Landlose und Flüchtlinge auf den Inseln angesiedelt, was zu einem erheblichen Anstieg der Bevölkerungszahl von 30.971 im Jahr 1951 auf im Moment geschätzt 500.000 Einwohner/-innen führte. Die *Ranchis* fungierten als die wichtigsten „Architekten“⁵ dieser räumlichen Transformation, ohne dass dies jemals von denjeni-

gen, die davon profitiert hatten, anerkannt wurde.

Auch die ausländische Berichterstattung und Forschung über die Andamanen übersah die *Ranchis* weitestgehend. Sie sind nicht mit dem hegemonialen Bild der Inseln als Ort der „Wildheit“ verwoben, das sich auf die ursprünglichen Jäger und Sammler/-innen als letzte „ökologisch edle Wilde“ versteift. Die Ermordung des amerikanischen Missionars John Chau durch die Sentinelesen im Jahr 2018⁶ zeigte beispielhaft die Grenzen staatlicher Souveränität und den Sonderstatus der Jäger und Sammler/-innen auf, aufgrund dessen die Täter/-innen von juristischen Sanktionen ausgenommen wurden. Die Überbetonung einer indigenen „Verwundbarkeit“ lässt den *Ranchis* wenig Raum, sich Gehör im Insel-Diskurs zu verschaffen – die Position der Indigenen wird bereits von den Jäger und Sammler/-innen besetzt.

Als Adivasi-Migrant/-innen können sie zudem ein wichtiges Hauptmerkmal der Indigenität nicht vorweisen: die angestammte Bindung an das Land. Meine Forschung hat zwar ergeben, dass viele *Ranchis* eine verwurzelte Beziehung zu dem Land entwickelt haben, auf dem sie sich niederließen. Ihre indigenen Werte, Normen und Praktiken sind mit ihnen migriert – so wie ihre „animistische“ Weltanschauung. Trotzdem wird den *Ranchis* die Anerkennung als indigene Migrant/-innen verweigert, da der Staat sie nicht als „indigen“ genug betrachtet.

Der zweite Aspekt, der die Artikulierung einer geeinten Stimme der *Ranchis* beschränkt, hat mit der politischen Mobilisierung der Adivasi im postkolonialen Indien zu tun.⁷ Inspiriert von politischen Kämpfen gegen die Entrechtung der Adivasi in ihren Heimatbundesländern Jharkhand und Chhattisgarh, versuchen einige Aktivist/-innen der *Ranchis*, diese eth-

nische Gruppe als migrierte Adivasi der Andamanen zu repräsentieren. In Gesprächen mit Medien, Regierung oder politischen Akteuren fordern sie regelmäßig, dass der Staat sie durch Quotenreservierungen von Studienplätzen und Arbeitsplätzen im öffentlichen Dienst als Stammesgesellschaften (*Scheduled Tribes*; ST) aus der Armut herausheben sollte.

Mit dem Anspruch, „tatsächliche Adivasi“ zu sein, verweisen Führer der *Ranchis* auf die Praxis in anderen Bundesstaaten. Dort werden Angehörige der Oraon, Munda, Kharia – die auf den Andamanen die wichtigsten *Ranchi*-Gruppen bilden – als STs anerkannt, auch wenn diese, historisch gesehen, in die jeweiligen Bundesstaaten ebenfalls migriert sind. Die *Ranchi*-Führer meinen, dass ihre Gruppe einen gleichwertigen Anspruch auf Fördermaßnahmen hat. Staat und Behörden stufen sie jedoch als eingewanderte Arbeiter ein. Die Verwaltung lehnt ihre Ansprüche kategorisch ab und argumentiert, dass die *Ranchis*, falls sie mit den „primitiveren“ indigenen Jäger- und Sammler/-innen um reservierte Arbeitsplätze konkurrieren sollten, diese ausstechen und damit deren „Entwicklung“ behindern würden.

Die Geschichte der *Ranchis* verdeutlicht die Fallstricke des hegemonialen Sprechens und die Routinen, die zum Verstummen nicht hegemonialer Gruppen führen. Dies hängt maßgeblich mit der Fetischisierung der indigenen Inselbewohner/-innen zusammen, denen ein exklusiver diskursiver Raum in der globalen Landschaft der Indigenität zugewiesen wird – ohne sie jemals gefragt zu haben, ob sie sich mit solchen Kategorisierungen identifizieren. Als Adivasi sehen sich die *Ranchis* wiederum motiviert, den Staat strategisch aufzufordern, sie entsprechend zu klassifizieren. Eine weitere Hundertjahrfeier auf den Andamanen wird wohl im Jahr 2118 folgen – hoffentlich ohne staatliche Absage.

Zum Autor



Philipp Zehmisch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Ethnologie am Südasien-Institut der Universität Heidelberg. Seine mehrfach ausgezeichnete

Dissertation *Mini-India: The Politics of Migration and Subalternity in the Andaman Islands* ist 2017 bei Oxford University Press erschienen. Philipp Zehmisch forscht zu postkolonialer Staatlichkeit und der Rolle von Ethik und Emotionen im pakistanischen Grenzregime.

Texthinweis

Der englischsprachige Originaltext wurde im Mai 2020 bei der *Society for Cultural Anthropology* unter dem Titel *Speaking about Silence: One Hundred Years of Adivasi Migration to the Andamans* veröffentlicht, <https://culanth.org/fieldsights/speaking-about-silence-one-hundred-years-of-ativasi-migration-to-the-andamans>.

Endnoten

- ¹ Philipp Zehmisch: *Mini-India: The Politics of Migration and Subalternity in the Andaman Island*, Oxford University Press, New Delhi, 2017.
- ² Ibid, S. 167.
- ³ Patrick Wolfe: *Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology: The Politics and Poetics of an Ethnographic Event*. Cassel, London, 1999.
- ⁴ Satadru Sen: *Savagery and Colonialism in the Indian Ocean: Power, Pleasure and the Andaman Islanders*. Routledge, New York, 2010.
- ⁵ Philipp Zehmisch: The Invisible Architects of Andaman: Manifestations of Aboriginal Migration from Ranchi. In: Frank Heidemann, Philipp Zehmisch: *Manifestations of History: Time, Space and Community in the Andaman Islands*, Primus, New Delhi, 2016, S. 122–138.
- ⁶ Siehe SÜDASIEN Heft 4-2018, Anm. d. Red.
- ⁷ Marine Carrin: Jharkhand: Alternative Citizenship in an 'Adivasi State'. In: Peter Berger, Frank Heidemann: *The Modern Anthropology of India: Ethnography, Themes and Theory*, Routledge, London, 2013, S. 106–120.